

Fazit

In *Kant für die Hand* sind besonders viele Aspekte diagrammatischer Hybridität optimiert. Der Kantwürfel ist ein pädagogisch dysfunktionales Diagramm, das sich mit seiner Gestaltung der starren Syntax klassischer Diagramme entzieht. Zudem betont die Gestaltung des Buch-Bausatzes Ephemerität und Korporalität, weswegen dessen heuristisch-epistemische Funktion eingeschränkt und die pragmatische Unterbestimmtheit vergrößert wird. *Kant für die Hand* ist somit ein geeignetes Anschauungsmaterial für das Konzept des hybrid optimierten Diagrammes.

Im hybrid optimierten Diagramm ist jene diagrammatische Hybridität, die im Begriffsdenken zur epistemischen Abwertung des Diagramms führt und im pädagogischen wie im heuristisch-epistemischen Diagramm kontrolliert werden soll (vgl. C.4 und C.5), die auch heute noch unterbelichtet bleibt (vgl. C.3) oder von der epistemisch fokussierten Diagrammatik marginalisiert wird, (vgl. C.5) zur vollen Entfaltung gebracht. Eine gestaltungsfokussierte Diagrammatik versucht, dieser Hybridität gerecht zu werden, indem sie nicht als Erkenntnistheorie agiert und Diagramme als Objekte diskursiver Erkenntnis versteht, sondern indem sie die Gestaltung von Diagrammen beobachtend beschreibt und deren Effekte nachvollzieht. So kann Hybridität als Effekt gewürdigt werden, der in einer bestimmten Gestaltung angelegt ist, ohne damit festgelegt zu sein. Hybridität erhält sich damit im Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität.

Indem sie beschreibt, wie das hybrid optimierte Diagramm mit seiner Gestaltung das Potential diagrammatischer Hybridität ausschöpft, löst die gestaltungsfokussierte Diagrammatik die Gestaltungsfrage der Philosophie, die sich mit zunehmender Unplausibilität des Begriffsdenkens und angesichts seines Beharrungsvermögens zu einem Gestaltungsdilemma ausgewachsen hat. Die Philosophiegeschichte – so ließe sich überschwänglich formulieren – hat auf das hybrid optimierte Diagramm gewartet, oder nüchterner gesprochen: Der stufenweise Dominanzverlust des Begriffsdenkens korrespondiert mit der allmählichen

Emanzipation des Diagramms (aus epistemischer Minderwertigkeit über seine heuristisch-epistemische Funktion im Bannkreis der Diskursivität zu einem Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität in Hybridität).

Das hybrid optimierte Diagramm ist eine in der Philosophie bisher unbekannte und in dieser kritischen Untersuchung mit einer Fülle von Gründen und Indizien vorgeschlagene Alternative zu den semiotischen Parametern des Begriffsdenkens. Es widersetzt sich mit seiner Gestaltung der Anziehungskraft des Begriffsdenkens, indem es sich durch Form- wie Materialgebung sowohl gegen Reifizierungstendenzen sperrt, die es zu einem quasi-magischen, kritikresistenten Symbol zu machen drohen, als auch gegen Gewöhnungseffekte, die seinen Gebrauch festlegen und damit Nicht-Diskursivität überflüssig machen. Dabei versucht das hybrid optimierte Diagramm nicht, den Schwerkraftbereich des Begriffsdenkens völlig zu meiden, sondern sich gleichsam in einer stabilen Umlaufbahn zu halten: Im Vergleich zu Kunstwerken zeigt sich in seiner Gestaltung eine größere Nähe zu Diskursivität.

Als Diagramm, das nicht Kunst ist, besteht das hybrid optimierte Diagramm darauf, – in der Begrifflichkeit von Teil B dieser Arbeit – für objektivistische »Orientierung« zu sorgen. Es ist ein Diagramm, das pädagogisch und heuristisch-epistemisch benutzt werden *kann*. *Kant für die Hand* etwa vermittelt durchaus diskursives Wissen über Kant und die Philosophie. Allerdings beschränkt sich das hybrid optimierte Diagramm nicht darauf, mit Orientierung zu lenken, sondern es will auch »Übersicht« schaffen und dem Betrachter Raum geben, sich einen eigenen Standpunkt zu suchen. Wie Diskursivität und Nicht-Diskursivität sollen auch Orientierung und Übersicht in einem Ausgleich gehalten werden.

Die vorliegende Untersuchung hat in ihrem letzten Teil (C) das Potential des Diagramms für einen erfolgreichen, stabilen Ausgleich herausgearbeitet. Das Potential des hybrid optimierten Diagramms erschien dabei in einem umso verheißungsvolleren Licht, als in den ersten beiden Teilen (A und B) die Schwierigkeit eines solchen Ausgleichs im Medium der Schrift hervorgehoben wurde. Ein schlagender Beweis dafür, dass die Lösung des Gestaltungsdilemmas der Philosophie im Medium des Diagramms plausibler oder effektiver wäre, wurde hingegen nicht geführt – es darf bezweifelt werden, ob ein solcher Beweis möglich wäre. Stattdessen wurde, unterstützt von einer Menge Indizien und Gründen, ein diagrammatischer Vorschlag gemacht.

Tatsächlich wendet meine kritische Untersuchung eine vergleichbare Methode durchgängig an: Wo heuristische Sprünge nötig, schlagende Beweise aber unmöglich sind, weil es um Gewichtungen, Wahrscheinlichkeiten und Wertungen geht, da sorgt eine große Masse binnenverknüpfter Indizien und Analogien

für die Belastbarkeit und Attraktivität des entworfenen Panoramas. In ihrer Anstrengung, eine konkrete Perspektive sichtbar zu machen und somit auf produktive Weise kritisch zu sein, setzt sich meine Arbeit auch mit ihrem interdisziplinär schillernden, kulturwissenschaftlichen Ansatz verschiedentlich dem Risiko aus, zu viel nur anzudeuten und dennoch zu viel zu behaupten.

Ihre relative Heterogenität will die Arbeit jedoch nicht als blinde Originalität oder unverbindliche Beliebigkeit verstanden wissen. Dem Eindruck eines blinden heuristischen Eifers sollen neben der dichten Verknüpfung von Indizien zwei Mittel vorbeugen. Erstens geht die Arbeit durchgängig mit philologischer Akribie vor. Viele Zitate und Belegstellen sollen darauf hinweisen, dass die vorgeschlagenen Interpretationen trotz der großen Bögen, die sie entwerfen, auf detaillierten und sorgfältigen Beobachtungen beruhen und insofern belastbar sind. Aus diesem Grund ergibt sich ein häufiger Wechsel von Frosch- und Vogelperspektive, der dann zum Gelingen dieser Untersuchung beiträgt, wenn er als sich ergänzender Gegensatz empfunden wird.

Zweitens verwendet meine Arbeit eine einheitliche, die Vielfalt des Materials zusammenhaltende Begrifflichkeit. Dank ihrer zeigt sich ein inhaltlicher Fortschritt von der Analyse des »Gestaltungsproblems« bis zu seiner Lösung im »hybrid optimierten Diagramm«, wie er oben dargestellt worden ist. Die Begrifflichkeit der Arbeit ist jedoch eigenständig und in sich wieder heterogen. Sie lehnt sich manchmal an philosophisches Vokabular an (»Diskursivität«, »Nicht-Diskursivität«), ohne sich damit einer bestimmten Schule zu assoziieren, mitunter verwendet sie Metaphern (»Beharrungsvermögen des Begriffsdenkens«). Ihr Gelingen muss sich schließlich darin erweisen, dass ihre Begrifflichkeit als heuristisch sinnvoll einleuchtet und zudem die häufig fühlbare Spannung zwischen dieser Begrifflichkeit und der Begrifflichkeit der untersuchten Texte nicht als überdehnt empfunden wird.

Dabei bleiben einige Fragen offen. Ein Ausgleich zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität lässt sich auch in Platons schriftlicher Schriftkritik, in Schleiermachers Rezeptionstheorie, in Derridas Dekonstruktion, in Kants »Orientierung« und Wittgensteins »Übersicht« sowie in Boehms »ikonischer Differenz« ausmachen. Ist die Gefahr eines Umschlags dieser Versuche eines Ausgleichs in Diskursivität oder Nicht-Diskursivität tatsächlich so groß wie dargestellt – und jedenfalls größer als im Fall des hybrid optimierten Diagramms? Liefert die weiterhin lebhafte Diskussion über die oben genannten Autoren nicht einen zumindest empirischen Beleg dafür, dass deren Versuche tatsächlich sehr erfolgreich und plausibel sind? Und liefern sich nicht selbst hybrid optimierte Diagramme, zum Beispiel *Kant für die Hand*, zu sehr der Gefahr aus, sich von der Möglichkeit zur »Rekonfiguration« abzukoppeln und zu magischen Objekten

zu werden?¹ Sind solche Diagramme zudem zu komplexe, und schon deswegen schlechte Alternativen zum Begriffsdenken, weil sie zu hohe Anforderungen an die Kompetenz der Rezipienten stellen? Kurz: Wie wichtig oder notwendig sind hybrid optimierte Diagramme als Alternative zum Begriffsdenken? Es bleibt wohl keine andere Möglichkeit, als die Beantwortung zumindest dieser letzten Frage der Zukunft zu überlassen.

Ganz unabhängig davon, wie er bewertet werden mag, leistet das hybrid optimierte Diagramm jedenfalls einen Beitrag zur Gestaltungsfrage der Philosophie. Es stellt eine mögliche Alternative und ein Korrektiv zum Begriffsdenken dar und macht nicht zuletzt einen Vorschlag, wie Philosophie gerade im Zeitalter von Erkenntnispluralismus und Medienwandel gestaltet sein könnte. Wie die vergleichenden Untersuchungen zeigten, findet die Optimierung von Hybridität zwar am umfassendsten im hybrid optimierten Diagramm statt, sie ist aber nicht exklusiv darauf beschränkt: In einzelnen Aspekten optimierte Hybridität fand sich auch in der »Hegel-Spirale«, einem Kant-Comic, in den extravaganten Sonnenuhren bei Bogen. Die selbstreproduzierenden Maschinen von Penrose weisen einen sehr hohen Grad von optimierter Hybridität auf, der leicht auf das Niveau von *Kant für die Hand* angehoben werden könnte, und die Reihe der Beispiele ist hier nicht zu Ende.² Wenn eine gestaltungsfokussierte Diagrammatik sich auch philosophiefremden Anschauungsmaterials bedient, weist sie damit darauf hin, dass die Optimierung von Hybridität nicht nur in der Philosophie relevant ist, sondern darüber hinaus auch in anderen Wissenschaften und Diskursen. Kunst mag etwa wie Wissenschaft zwar noch auf herkömmliche Weise weiterbetrieben werden – wie auch das Begriffsdenken in der Philosophie weiterhin seinen Platz hat – und doch können unkonventionelle Gestaltungen in allen Diskursen unter veränderten Umständen neu erklärt und damit neu verstanden werden. Etwa im Bereich von naturwissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen, architektonischen oder ästhetischen Modellen könnten neue Formen des Designs und neue Umgangsweisen entstehen. Dass optimierte Hybridität, als Ausgleich

1 Vgl. C.6

2 Armand Schulthess' »Garten des Wissens« etwa gleicht in vielerlei Hinsicht sowohl *Kant für die Hand* als auch den Maschinen von Penrose. Es handelt sich um eine jahrzehntelang ständig erweiterte Installation universalenzyklopädischen Wissens in einem der Öffentlichkeit zugänglichen Wald, der die Tausenden in ihn montierten Tafelchen mit Beschriftungen und Zeichnungen überwuchert, noch während der Installationsprozess andauert. Schulthess' Werk, das nach dessen Tod von seinen Erben bis auf wenige Fragmente zerstört wurde, wird bis heute am Rand des Kunstdiskurses gewürdigt. Vgl. Schlumpf (2011).

zwischen Diskursivität und Nicht-Diskursivität verstanden, eine Antwort auf die Herausforderungen von Erkenntnispluralismus und Medienwandel darstellt, mag auch in diesen Bereichen als ein erster Hinweis fruchtbar sein.

